

Wiesbadener Tagblatt.

42. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.
12.000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Zeitzeile für Reichsbank 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 542.

Samstag, den 18. November

1893.

Abend-Ausgabe.

Für Dezember!

Der Bezug

des in zwei Ausgaben erscheinenden

„Wiesbadener Tagblatt“

Anzeiger für amtliche und unamtliche Bekanntmachungen der
Stadt Wiesbaden und Umgebung

Täglich bis zu 100 Quartseiten

mit seinen 7 Gratis-Beilagen

(darunter die „Illustrirte Kinder-Beilage“)

monatlich 50 Pfennig

kann jederzeit begonnen werden. Man bestelle sofort.

Neu eintretende Bezahler erhalten das „Wiesbadener
Tagblatt“ von jetzt bis 1. Dezember unentgeltlich.

Frankreich und die Anarchisten.

(Von unserem Korrespondenten.)

W. Paris, 16. November.

Die Eröffnung der Kammer hat nicht die große Auf-
merksamkeit erregt, die man erwartete, oder zum Mindesten
hat sich das Interesse bereits von diesem Ereignis wieder
abgewandt, um sich voll und ganz auf die Thesen oder
vielmehr Unthesen der Anarchisten zu richten. Der schre-
ckliche Vorfall in Barcelona war es jedoch nicht, der die
große Aufregung hervorrief, die jetzt in allen Kreisen
herauf, es mußte etwas geschehen, was uns direkter, näher
betrifft, um diese voll und ganz zu erfassen. Nicht daß
man hier nicht auch für das in Spanien verübte Verbrechen
den Anarchisten und für die Opfer desselben das Mitleid
fühlt, wie überall, aber ein Einsprechen hätte daselbst doch
nicht veranlaßt. Könnte doch auf Veranlassungen, die die
Anarchisten hier abhielten, ruhig erklärt werden, das Attentat
in Barcelona sei ein Dienst, der der großen Sache der
Emancipation der Menschheit erwiesen worden, die wirk-
lichen Opfer wären die Anarchisten, die als Märtyrer
sterben würden und als leuchtendes Beispiel gelten müßten,
dem man nachzueifern sollte. Fortwährend predigte man auch
umgekehrt, daß es verberisch sei, den „Bourgeois“, der
unvorsätzlich von einer Schmelze her heimgegriffen, nachlässig-
weise zu überfallen und seines leicht erworbenen Geldes
zu berauben, ihn vorher unschuldig zu machen, da sonst die
usame Polizei dazwischen kommen könnte. Das revolutionäre
Blatt „Père Peinard“ allerdings will man verfolgen, weil es
für das Verbrechen im Teatro Licoo Entschuldigungen fand;
aber man mißt eben mit sehr ungleichen Maß, und
von einem Einsprechen gegen die „Petite République Française“
wollte nicht, trotzdem auch darin gesagt wurde, die
wirklichen Urheber der Tragödie in Barcelona wären die
Kapitalisten, die die Anarchisten zu solchen Thaten zwängen;
es sei kein Verbrechen begangen, sondern ein Selbstopfer
bracht worden u. d. Der Grund, daß gegen die „Petite
République“ solche Nachsicht geübt wurde, ist darin zu
suchen, daß Goblet an der Spitze des Volkes steht,
dieser allerdings offiziell nicht mehr zugeht, aber trotz-
dem Jedermann weiß. Goblet jedoch, welcher, seit Clemenceau
der Kammer nicht mehr angehört, der Führer der Radikalen
ist, fürchtet die Regierung, und diese will ihn schonen.

Unter diesen Umständen und trotz der unfraglich großen
Gegensatzung gegen die Anarchisten fiel die Anfrage Spaniens
über eine internationale Verständigung zur Bekämpfung
dieser hier nicht auf guten Boden; man hatte seit längerer
Zeit nicht durch diese Liebelstärker gelitten, Napoléon war
wieder vergessen, d. h. von denen, die ihn bestraften,
nicht von Denjenigen, welche sich für seine Mörder er-
klärten. Es erging also Spanien wie f. J. England, das
gegen die Anarchisten ein allgemeines Zusammengehen
herausfordern wollte, die biesige Regierung jedoch verhielt sich
abstehend. Jetzt hat sich aber wie mit einem Schlage
die Lage geändert, und das Attentat, welches der Schütz-
lingsgesellschaft in der bisherigen fesslichen Ge-
schichte Georges' verurteilt, erscheint schlimmer als
je, was bisher durch die Anarchisten geschehen ist. Keiner
kann sich seines Lebens mehr sicher, ein gleiches Schicksal
kann ihn morgen treffen, und dieses allgemeine Angeltgefühl
macht sich in einem Schrei der Entrüstung Luft. Seitdem
man nicht getödtet oder zu tödten versucht, weil er gegen
den Person des Gefandten etwas hatte; er fiel über den
Person des Befehlshabers, der ihm, weil sein Knopfloch das Band
der Ehrenlegion schmückte, zu einer bevorzugten Klasse
gehören schien. Und dieser Schrei kann nicht einmal
abgeschwächt, daß das Schicksal ihm besonders grausam mit-
getheilt. Wie er selbst erzählt, fand er sofort bei seiner
Ankunft in Paris Arbeit, ganzte sich aber mit seinem

Meister, weil dieser seine anarchistischen Theorien nicht theilte,
und da ihn nun die Gesellschaft nicht ernährte, so mußte
er sich natürlich an denselben rächen. Er that dies zuerst,
indem er sich in das bekannte Restaurant von Marguery
begab und hier ein Diner für über 10 Frs. einnahm, um
dann zu erklären, daß er kein Geld habe, es zu bezahlen.
Leider sandte M. Marguery nicht nach der Polizei, sondern
warf ihn einfach zur Thür hinaus, und so wiederholte er
den nächsten Tag bei Duval dasselbe Manöver und beglich
dann dort seine Rechnung durch einen Vorwand. Daß einzig
und allein die Neben in den anarchistischen Verhandlungen
und die Artikel in den Journalen der Partei ihn dazu
gebracht, stellt er nicht in Abrede, auch er wollte sich die
Krone des Märtyrers erwerben. Und nach ihm werden
dies sicher noch viele versuchen, wenn nicht ein Mittel
gefunden wird, sich gegen diese wilden Thiere
in Menschengestalt zu vertheidigen. Welches das-
selbe sein soll, darüber ist man sich noch nicht klar, aber
auch hier taucht jetzt der Vorwurf auf, eine Verhängung
aller civilisirten Länder herbeizuführen, und eine solche
kann sich ja auch als wirksam erweisen. America hat sich
bereits zu schüßen gesüßt, in England geräth das Prinzip
des freien Willens gar bedenklich ins Schwanken, und Deutsch-
land, Oesterreich, Italien, Rußland würden einem all-
gemeinen Zusammenstoß sicher nicht entgegen sein. Vor-
läufig will man eine Gesetzesvorlage einbringen, die schon
einmal nach dem Attentat Napoléons die Zustimmung der
Kammer erlangt hatte, in zweiter Lesung aber durch die
Anstrengung der Radikalen zum Fall gebracht wurde, und
nach welcher es der Regierung ermöglicht würde, Journale
zu beschlagnahmen bevor sie erscheinen, und Vorstands-
versammlungen vorzunehmen. Von anderer Seite ist die Idee
angeregt worden, das Verbrechen anarchistischer Lehren mit
Gefängnis und dann mit Ausweisung zu bestrafen, welch-
legiere, falls ein internationaler Vertrag zu Stande käme,
die Verbreiter derselben gewissenmaßen vogelfrei machen
müßte. Da dieses praktisch durchführbar wäre, ist die Frage:
doch nicht zu hoffen, daß man nicht, wie bei Napoléon, mit
der Verurteilung des direkt Schuldigen die Sache für ab-
geschlossen halten, sondern endlich einsehen wird, daß etwas
zur Vertheidigung der ruhigen Klassen der Bevölkerung ge-
schehen muß.

Graf Gartenau †.

Wie schon durch Telegramm in unserer Blatte gemeldet
wurde, ist gestern Mittag in Grez der ehemalige Fürst
Alexander von Bulgarien, der nach seinem Rücktreten ins
Privatleben den Namen eines Grafen v. Gartenau annahm,
gestorben. Die Ursache seines plötzlichen Todes war eine
gefährliche Blinddarmentzündung, entstanden durch das Ver-
schlucken eines Kirschkerns. Ein merkwürdiges Spiel des
Falls ist es, daß der Graf an dem Jahrestage der
Schlacht bei Slivnitza, in derselben Stunde, in welcher vor
acht Jahren die Schlacht am belagerten tobt, gestorben ist.
Es ist ein wahrhaft tragisches Geschick, das über dem
Haupte dieses deutschen Fürstenthums schwebte. Nachdem
es den Anschein hatte, als sollte dem zum Fürsten der
Bulgaren Gewählten ein schönes Loos bevorstehen, war er
gezwungen, bald nach rühmlichen Vorfällen vom Schauplatz
seines erfolgreichen Wirkens abzutreten. Dem Juge
seines Hergens folgend, gründete er sich alsdann als Privat-
mann ein stilleres, aber harmonischeres häusliches Glück,
das nun schon so bald durch seinen Tod ein jähes Ende
fand. Graf Gartenau, die erst vom Wochenblatt aufgefunden
war, brach über der Leiche ihres Gatten zusammen. Man
fürchtet für ihren Verstand. Ueber den Lebensgang des
Fürstenthums, einer der sympathischsten Erscheinungen im
politischen Leben unserer Tage, nachfolgende Notizen:

Als junger Reiteroffizier zog der am 4. April 1837 geborne
besitzliche Prinz im Jahre 1857 mit den Russen ins Feld, folgend
dem Rufe seines Oheims, des Kaisers Alexander II., der ihm
herzlich zugehört und es bis an sein Ableben geblieben ist.
Auf den bulgarischen Schlachtfeldern erwies sich sein Glück,
und seine deutsche Prinz wurde dazu ernannt, die Krone des
neuen Fürstenthums Bulgarien zu tragen. Ein neues Land hatte
er zu regieren, ein neues Volk sorgte ihn zu schätzen, und das unter
den schwierigsten Verhältnissen. Die von den Russen ausgelegte
Verfassung war schon an sich ein Hinderniß ersten Ranges, wurde
aber erst wirklich verhängnisvoll durch die Art und Weise, wie die
Russen sie gegen den Fürsten auslegten. Solange Alexander II.
lebte, fand er noch an diesem einen Rückhalt gegen den ihm feindlichen
Panislawismus, aber nach dem Tode seines Oheims blieben die ihm
feindlichen Elemente die Hände frei, und nun folgte jene unerhörte
Menge von Morden und Verwundungen, die in einem offenkundigen
Verbrechen endeten, das den Blicken der ganzen gebildeten Welt
hervorrief. Die Russen hielten ihn, weil er ein Deutscher war, und
ein solcher ist er geblieben, obwohl auf dem Thron Bulgariens wie
früher als österreichischer Offizier.

Letztere Zeit ist dem persönlichen Dasein nicht günstig.
Fremdartig mußte es erscheinen, wie plötzlich aus Anlaß der rusa-
nischen Revolution und des nachfolgenden fesslichen Krieges eine
jugendliche Fürstenthum entstand, die sich im Grunde die allgemeinen
und herkömmlichen Sympathien erwand, die aus eigener Kraft ein,
wenn auch in kleineren Verhältnissen sich bewegendes napoleonisches
Geistes Kind, und dessen Name mit Würde durch die ganze Erde
getragen wurde. Es gab eine Zeit, wo Fürst Alexander von Bul-
garien einer der vornehmlichsten Männer in Europa war, wo er

folgt auf selbsterrungene Erfolge hinblicken und hoffen konnte, daß
Großes aus der Saat seiner Thaten erkrühen werde.
Wie es anders kommen sollte, ist aller Welt bekannt. Der Graf
der Russen, hat sich an dem fähigen und edlen Ausreten des
Fürsten zu brechen, wurde nur noch erdittert, und als alles Andere
schiefgeschlagen war, benutzte man die niedrige Dorschdrücke, um den
Fürsten von seinem Thron zu stürzen, und das in einer Weise,
wie sie, wenn man sich alle Verhältnisse vergegenwärtigt, nieder-
trächtiger wohl kaum dögemein ist. Wohl lehrte Fürst Alexander
von der Geistesrevolution der unabhängigen Leute gerufen, in sein
Land zurück, aber er war nicht mehr derselbe. Von dem Schlage,
den er damals erhalten, hat er sich nie wieder erholt, und wenn er
auch auf den Thron ohne allzu große Ueberwindung zurückge-
kehrt hätte, so konnte er doch nie die Art und Weise vergessen, wie er
ihm gerant worden war. Er hatte es ja in der Hand, auch nach
seiner Verwundung in Bulgarien zu bleiben, wohlgerührt, dortin
zurückzukehren; aber so dringend auch die Waise waren, die von
Bulgarien nach Darmstadt ergingen, er wies sie alle zurück, und
der einzige, der seine Wiedererhebung verhindern konnte und ver-
hinderte, war er. Das Leben in Deutschland gestaltete sich ihm
nicht freudreich. Politische Abneigung und Argwohn folgten ihm
auch und dem Orte seiner selbstgewählten Verabnung und ver-
bitterten ihm in jeder Weise das Leben. In der Zeit der hundert
Tage ging ihm eine große Hoffnung im Nichts mehr zu brennen.
Und da wurde plötzlich jene Dandlung bekannt, die seine Hände mit
Freude erfüllte, seinen Freunden aber tiefen Anstoß zur Trauer
gab: seine Heirat, die zuerst heimlich vollzogen, dann aber öffentlich
bekannt gegeben wurde. Er selbst betrauerte sich, seit er dem bul-
garischen Thron entzogen hatte, als politisch todt, und als eine
weitere Hoffnung nicht in Erfüllung ging, auch als aus der Reihe
der fürstlichen Thronfolger. Er suchte nur noch einen Schritt
in stiller, anpruchsfreier Stellung, und da that er seinen Schritt.
Die Gattin, die er sich außerhalb seines Standes erwählt hatte,
verstand es, ihm das Leben angenehm zu gestalten. Die Verehr-
theit und die Jünglingszeit des Kaisers von Oesterreich werten ihm
eine, wenn auch bescheidene, so doch seinen Wünschen und militärischen
Neigungen entsprechende Stellung an, er lebte seinen militärischen
Graz und wurde dort von allen Seiten mit so freundlichen und
aktivsten Beweisen der Achtung umgeben, daß er fast davon glaubte,
jetzt endlich das glückliche Loos gegogen zu haben. Die Thron-
folge, daß die Bulgaren in dankbarer Erinnerung der Verdienste um ihr
Land ihm eine Dotation anwies, die ihm ein sorgenfreies Leben
garantirte, das ihm die Wohlthat der Gattin und der eigenen
Stellung, die sich wohl mit Recht hätte geknüpft fäßen können, gesunden hat,
die Verdrängung in seinem Verstand, das Alles hat ihn in den letzten
Jahren vieles von den bitteren Erfahrungen vergessen lassen, die
im in seinem kurzen politischen Leben nicht erlitten geblieben sind.
Mit dem Fürsten von Bulgarien hatte er abgeschlossen, der Prinz
lag hinter ihm. Dem jungen General Graf Gartenau, der das und
nichts Anderes sein wollte, eröffnete sich endlich ansehender wohl-
bedachte Hoffnungen, die, so belügend sie waren, sein Leben aus-
füllen konnten — und da traf ihn der Tod am Jahrestage der
Schlacht von Slivnitza.

Maschinentechnik und Handarbeit.

Die schweren Aufgaben, welche bei allen Industriezweigen
heute mehr oder weniger gebietend die Lösung verlangen
und die wir gewöhnlich unter dem Begriff „Arbeitsfrage“
zusammenfassen, hängen bekanntlich vielfach sehr eng mit
den technischen Fortschritten der modernen Geogindustrie
zusammen. Es muß daher als eine der hauptsächlichsten
Pflichten einer weisen und groß angelegten Sozialpolitik be-
zeichnet werden, vor Allem zu verhindern, daß mit jedem
industriell-technischen Fortschritt der Broderwerb der hand-
arbeitenden Klassen ein schwierigerer wird und der Kampf
um das Dasein in den Tiefen des Volkes schließlich zu un-
erträglichen Verhältnissen führt.

Wie erheblich in neuester Zeit Handarbeit und Haus-
gewerbe durch die Maschinentechnik zurückgedrängt worden
zeigt Johannes Corvey im letzten Vierteljahrsheft des
„Arbeiterfreund“, Organ des Centralvereins für das Wohl
der arbeitenden Klassen, an einigen Beispielen aus Sachsen.
Im Erzgebirge sind die Nagelschmiederei, die Herstellung von
Nagelschiffen, die Stettkammfabrikation, die einst als blühende
Hausgewerbe dort betrieben wurden, als solche nahezu ganz
durch die Maschinenarbeit aufgegeben. Fast ebenso ergiebt es
der hausindustriellen ergebligsten Büstenbinderei und der
einst hochberühmten sächsischen Spitzenweberei. Auch die Wärrerei
wandelt sich mehr und mehr vom Hausgewerbe zur Fabrik-
industrie um. Im Jahre 1863 gab es in Sachsen noch
27.000 Handfullerstücke und 500 Handtuchstücke, jetzt sind
etwa 12—13.000 mechanische Stücke vorhanden, und die Zahl
der alten Handstücke ist auf 2—3000 zurückgegangen. In
zahlreichen früher rein hausgewerblichen Dörfern erheben
sich jetzt große Fabrikanlagen. In Gersheim wurde kürzlich
eine Maschine in Betrieb gesetzt, die täglich 4—5 Dugend
Strümpfe herstellt. Eine Arbeiterin kann 15 solcher Maschinen
bedienen, also täglich 75 Dugend Strümpfe liefern. Noch
vor kurzer Zeit wurden in den Tricotfabriken die Knopflöcher von Arbeiterinnen gefertigt. Ein finkes Mädchen
nähte den Tag 200—300 Knopflöcher. Jetzt gelangte,
wenn auch zunächst vereinzelt, eine aus America stammende
Maschine zur Einführung, mit der ein Mädchen täglich
4000 Knopflöcher fertigt. Für die Fabrikation von
Kammgarnstoff sind in Greiz, Gera, Reichenbach und Um-
gegend jetzt 30.000 mechanische, oder nur noch 5000 Hand-
stücke thätig, in der Fabrikation von Streichgarnwaren
und Flanellen sind die Handstücke in der Reichenbacher
Gegend bis auf 2500 zurückgegangen, und 1200 mechanische
Stücke haben die Arbeit übernommen. Ein feines Baum-

ie heutige Abend-Anzeige umfasst 8 Seiten.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Samstag, 18. November, Nachmittags 4 Uhr:

546. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters
Herrn **Franz Novak**.

- Programm:
- | | |
|--|--------------|
| 1. Ouverture zu „Sarah“ | Grisar. |
| 2. Finale aus der unvollendeten Oper „Loreley“ | Mendelssohn. |
| 3. Albumblatt | R. Wagner. |
| 4. Barkarole, Walzer | Waldteufel. |
| 5. Ouverture zu „Martha“ | Flotow. |
| 6. Anitra's Tanz aus der Peer Gynt-Suite | Grieg. |
| 7. Potpourri aus „Carmen“ | Bizet. |
| 8. Bundes-Marsch | Voigt. |

Abends 8 Uhr:

547. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters
Herrn **Franz Novak**.

- Programm:
- | | |
|---|---------------|
| 1. Ouverture zu „Prometheus“ | Beethoven. |
| 2. Allerseelen, Lied | Lassen. |
| 3. Catharina-Quadrille | Bilse. |
| 4. Auf der Wacht, Charakterst. aus „Soldatenleben“ | Hiller. |
| 5. Ouverture zu „Maurer und Schlosser“ | Auber. |
| 6. Flirtation | Stock. |
| 7. Potpourri aus „Die Fiedlermann“ | Joh. Strauss. |
| 8. Durch und durch modern, Galopp aus „Das Sonntagkind“ | Millöcker. |

**Müffe**

kauft man immer am
allerbilligsten und
findet man stets in gross-
artiger Auswahl in dem bekannten Muffe-
Lager von

P. Peaucellier.

Müffe anfangend mit

- | | |
|----------|------------------------------|
| — 35 Pf. | in Krimmer. |
| — 55 | in Canin. |
| 2.25 Mk. | in Ziege. |
| 3.20 | in See-Otter—Canin. |
| 3.75 | in Murrel. |
| 3.75 | in Opossum. |
| 3.95 | in Grebes. |
| 5.25 | in Thybet. |
| 6.— | in Nutria—Biber. |
| 6.40 | in Bisam. |
| 9.— | in See-Otter—Bisam. |
| 11.25 | in schwarz. Waschbär, prima. |
| 12.— | in Skunk, prima. |
| 14.25 | in ächte Persianer. |
| 2.25 | in imitirte Persianer. |

Nerz, ächt Biber, Moufflon etc.

Boas anfangend **1.15.**
Kragen anfangend **65 Pf.**

Herren-Pelz-Mützen anfangend **1.65,**
Damen- und Mädchen-Pelz-Baret,
die neuesten Formen, anfangend mit **1 Mk.**

P. Peaucellier,

24. Marktstrasse 24.

Wegen ihrer vortrefflichen antiseptischen Eigenschaften, ihres Wohlgeschmacks und ihrer Billigkeit eignen sich die **Eucalyptus-Präparate** von Dr. M. Albrecht, Frankfurt a. M., in hervorragender Weise zur Pflege des Mundes und der Zähne. Die **Eucalyptus-Präparate** kräftigen das Zahnfleisch, erhalten die Zähne gesund und weiß und befeuchten durch ihre äusserst erfrischende Wirkung schmerzhaften Gummaden und üblen Mundgeruch. Die **Eucalyptus-Präparate** sind direct zu beziehen oder häufig in Wiesbaden bei: **A. Herling,** Große Fasangasse 12, **A. Cratz,** Langgasse 29, **E. Mebus,** Taunusstrasse 23, **Max Rosenbaum,** Marktstrasse 28, **Ed. Rosener,** Krampfad, **Otto Siebert,** Marktstrasse 10. Ausführliche Prospekte werden gratis verabfolgt.

Frankfurt a. M.

2. Rossmarkt.

Rossmarkt 2.

Verkaufs-Magazin

der grössten und bedeutendsten Italienischen Schuhfabrik.

Firma Rovatti & Co.,

Mailand.

Nur EIN Preis.

Schuhe
in jeder Form und
Qualität.

Nur EIN Preis.

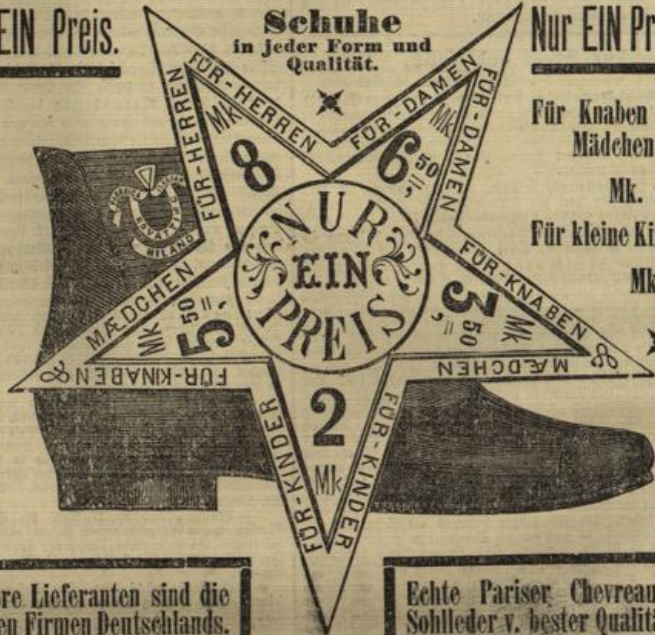
Für Herren

Mk. 8

Für Damen

Mk. 6⁵⁰

Für Kinder

Mk. 3⁵⁰Unsere Lieferanten sind die
ersten Firmen Deutschlands.Echte Pariser Chevreau-
Sohlleder v. bester Qualität.

Illustrierter Catalog wird auf Wunsch gratis und franco versandt
durch die Firma Rovatti & Co., Frankfurt a. M., Rossmarkt 2.

(F. a. 147/11) 19.

Einen guten Regenschirm für 3 Mark.

Eleganter Schirm für Damen und Herren. Feinere Sorten in hübscher Wahl.

20163

Caspar Führer's Riesenbazar, Kirchgasse 34.**Geschäfts-Auflösung.**

Wegen ähnlicher Übernahme eines anderwärtigen Uhren-Geschäftes wird der ganze Lagerbestand meines hiesigen Geschäftes zu jedem annehmbaren Preise verkauft.
Der Lager weiß besonders eine namhafte Wand-Uhren aller Art auf, als: Federzug u. Gewicht-Regulatoren, Wand- u. Küchen-Uhren, Audak-Uhren, Becker, Vorplatz, Salons u. Speisezimmer-Uhren, feiner Haus-Uhren und prachtvolle Regulatoren mit Musikwerken.

Alle Uhren sind gut abgezogen und auf das Genaueste regulirt. Dieselben werden, um Wegzug zu erleichtern, zu besonders billigen Preisen abgegeben.

Ferner enthält das Lager eine große Anzahl Taschenuhren mit nur prima Werken.

Gold- und Silberwaaren sind in reichster Auswahl vorhanden, als: Ringe, Medaillons, Armbänder, Ohrringe, Vorstecknadeln, Broschen u. s. w. Große Auswahl in Trauringen.

Uhrenketten in allen Metallen.

Hochachtungsvoll

Theod. Beckmann, Uhrmacher,

6. Langgasse 6.

NB. Eine Versteigerung findet nicht statt, da die Waaren, nur so viel als möglich zu verkaufen, so billig abgegeben werden, wie man dieselben auf einer Versteigerung wohl kaum erhalten kann. Verkaufspreise sind an jedem Tisch deutlich aufgeschrieben.

Wiener Schuhlager,

Kirchgasse 45, gegenüber der Hofkirche.

Großer Ausverkauf wegen Geschäfts-Auflösung.

Günstigste Gelegenheit für Jedermann reiche, hochfeine, und einfache Schuhwaaren unterem Fabrikpreis einzukaufen. 18851

Für Langstafel. H. Kronleuchter mit drei Lampen, große Hängelampe, Armleuchter zu verk. Köln im Taub. Verlag. 22824

A. Schreiner.

Zweig-Expeditionen

des

„Wiesbadener Tagblatt“

(Zeugungspreis 50 Bl. monatlich)

befinden sich in

- Bierstadt: Carl Hänsel, Rathhausstrasse 2.
Dohheim: Friedrich Ott, Wiesbadenerstrasse 11.
Griesheim: Oskar Schmitt, Kloppeheimerstrasse.
Rambach: Heinrich Becht, Sadgasse 55.
Schierstein: Conrad Speth, Bahnhofstrasse 68.
Sonnenberg: Philippine Wiesenborn, Thalstrasse 32.

Prachtvolle frische Landeier Stück 9 Pf.,
Feine Tafelbutter Pfd. 1.00 Mk.,
In Goldener Käse Pfd. 50 Pf.,
In Schweizer Käse Pfd. 50 Pf.,
In Landburger Käse Pfd. 45 Pf.

empfehlen

Hermann Neigenfind,

Gasse Zahn und Kerkstrasse.

Für Damen und Herren!
Rheumatismus, Rückenmarkleiden, Migräne, Erschlaffung der Muskeln heilt mit elektrischer Massage
H. Vette, Kerkstrasse 35, 1.

Für die Herren Offiziere!
Gummischuhe mit Sporenausschnitt.

A. Stoss,

22718

2b Taunusstrasse, Wiesbaden, Badisches Haus.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 542. Abend-Ausgabe.

Samstag, den 18. November.

41. Jahrgang. 1893.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Stilles Wasser.

Novelle von Jse Frapan.

„Gerjes, was heissen Sie denn?“ sagte die alte Frau zusammenstreichend. „Se wehren Sie Ihr bläuliches Thranen bei das Besteck, das kann Ihnen je nicht bekamen!“ Und wie die junge Frau ihr nicht antwortete, trat sie mitleidig näher. „Nee, nee, das möien Sie sich doch, das vergeht Alles mit der Zeit! Ich bin ock nich mit Lachen und Trachten kessunglosig Jahr old worn, wi hebt all uns' Arz. Nee, nee, das kann id gor nich mit ansehen! 'ward je Allens wedder beter!“

„Nee, lisch den Pannentel fahren und schrie schmerzhaft auf.“ „Dät nich, dät nich!“ jammerte sie.

Die Alte sah sich hilflos um. Ach, wie gut, da kam gerade der Wirth herein, dem wollte sie's sagen, daß er gewiß ein rechter Grobian gegen seine junge nette Frau gewesen sei, sonst würde sie sich doch wohl nicht so haben. Aber Pingel achtete nicht auf ihren Anruf; er ging hastig auf seine Frau zu, ergriff sie am Arm und sprach halblaut und böse auf sie ein; zuletzt schüttelte er sie so, daß sie das Gleichgewicht verlor und gegen den Tisch voll Tellern anfuhr, der mit lautem Gellir eine Strede weit auf den Fliegeln des Bodens dahinsprang. Die kleine Alte ergriff die Flucht. Sie zitterte ordentlich, als sie wieder bei ihrem Mann ankam, der ganz eng zusammengezogen in einer Ecke des qualmigen Gastzimmers saß.

„Nee, Krißhan, das gefällt mir nich, da steckt noch mehr hinter. Da kann man Gott danken, wenn man da nichts mit zu thun hat! Sie steht un weint bei ihr Besteck-machen, ich sag', all, das bekommt einem je gar nich mal! Ihn er — nee, Du, ich glaub', der geht da man so schleidend bei her, der hat es hinter die Ohren; hilft man schen sollen, wie er ihr gebüßt hat; ich denk, das gibt Werd und Todtschlag da vor'n Her.“

„Na, denn is das wohl nichts mit unsern Gurkenalat!“ sagte der alte Schornsteinfegermeister und rieb sich den kahlen Hinterkopf.

„Wenn wir nich so hungig wären, und wenn wir nich auf das alte Dampfbott lauern müßten, ging ich am liebsten zu Haus.“ sagte die Frau schmelzend, „mag hier gar nich essen, ah!“

Das alte Pärchen nahm sich untern Arm und spazierte in den Garten hinaus.

„Na, Mutter, einmal und nich wieder! Ruck, was da für schöne Jweischen an 'n Baum hängen.“

„Ach, Vater, und kud' mal, da is auch 'n kleinen schönen Teich! Aber hier is das sumptig, hier kann ich mit meine dünnen Jengstleis nich durch! Vater, sich doch mal, hängt da nich 'n Strohhut in den Reeth (Reed)? Komm, nimm hier auf den Grabhülsen (Klumpen) treten, da is es trocken! Ach kud', 'n ganzen kleinen netten gelben Strohhut mit 'n blauen Band um, un hängt hier in 'n Reeth! Wenn das nu regent, is er je hin; kud', er is all nah gewiesen, er is so troch (probe) wie 'n Krinkel, un koput is er auch all. Nee, den nimm' ich mit rein, das wär je schade, nich, Vater!“

Sie nahm sorgfältig ein paar verrothete Palmes weg, die unten im Gesträuch steckten, und blies auf das Band, als wolle sie Staub entfernen. „Er is noch gar nicht so schick“, sagte sie zu ihrem Mann, der über ihren Eifer die Achseln zuckte, „und drinnen hören thut er doch gewiß.“

Der Mann blinnte gähmend zum bleigrauen Himmel. „Nimm was das heiß, und hier is das brutig (brütend), is all egal. Na komm, Mutter, ich glaub, sie sitzen all beim Essent.“

Ja, das war so, die Gäste hatten schon alle Bänke und Stühle eingenommen; die Jüngsten standen vor den Fensterränken mit ihren Tellern; Messer und Gabel klapperten bereit, und eine vergleichsweise Stille herrschte in dem Gemüth, wo keiner Platz für seine Elbogen hatte. Die beiden Alten wollten vorsichtshalber wieder hinausgehen, als ein Bekannter ihnen vom Klavier her zuwinkte. Es war der Mann, der so gründlich den Vormittag verschlafen hatte und auch jetzt keineswegs noch munter auslag.

„Nee, so'n Ungemüthlichkeit“, sagte die alte Frau, die vor dem hohen tafelförmigen Klavier saß, wie ein Kind das nicht überu Tisch reicht, „na, un von ihr is nichts zu sehen; sie is jewoll so benant, daß sie garnich aus ihre Küche raus-kommt.“

„Mit wunderbaren Augen sah sie sich um. Ach ja, ich wollt ihr den kleinen Zug, geben — na, das hat je noch Zeit, bis ich was in'n Augen hab.“

„Sch! Mutter, Piening will 'n Rede halten, bravo Piening! immer los! das' merkwürdig mit den Mann, der kann einen nich 'n Viertelstunde ruhig essen lassen! Beet Gott, wat he nu wedder to fiden heit!“ Piening begann:

„Meine Damens, denn die Damens gehen bekanntlich immer voraus, un meine Herren! Wenn ich meinen Worten Gedankenausdruck geben darf, denn muß ich sagen, wir können das hier Alle ab! Is es wahr, oder is es nich wahr? (Geschäfter und Nase: Jawoll, jewoll!) Wir sind hier so zu sagen auf den höchsten Punkt gelangt, und dieser Punkt is die Gemüthlichkeit. Wir sind Alle gemüthlich der Natur ans und durch die Dank! Was sch ich hier für gemüthliche alte Herren, die so zu sagen in'n Schornstein groß geworden sind, wie ich selber auch, meine Damens! Aber das schadet nich, das hübschen Gott“) is nich ungesund, sonst wär hier Mancher nich mit bei, der all seine sechzig, sechzig auf 'n Budel hat! Na denken Sie am Ende all, ich will den Schornstein hoch leben lassen — aber nee, meine wertheften Anwesenden, es is nich an dem.

Hier sind nämlich auch so viele gemüthliche Damens, daß Einem die Wahl zur Qual wird. Und sehen Sie mal, darum hab' ich beim Tanzen auch bloß zugehört. Denn wenn meine Frau nich da is, denn darf ich nich tanzen, ich will nich sagen — ich befehl mich je sonst gern mal mit 'n andere, aber vor so viele Augen — (Geschäfter und Geschrei: Na fied den Siefel!) Ja, meine Damens und Herren, was wahr is, dät man auch nich sagen, aber das is es wieder nich — es is ganz was Andreis. Nämlich, sehen Sie, es is je schon grün unten Dammbor“), wie wie zu sagen pflegen, un es is hier beinah noch grüner, und denn die Weiden alle und die Äsche und die Störche und all die Apfel- und Birnbäume, bloß daß sie noch nich reif sind, und all die Kirschenbäume, bloß die Kirschen sind all runter gefriert, und kurz und gut, was ich sagen wollte, wir sind hier so zu sagen in eine grüne Einöde, in eine Wüste Sarah, und wir können man aufzusammeln ein-packen, wenn nicht eine gütige Vorkehrung über uns gewacht hätte. Und diese gütige Vorkehrung, meine Damens und Herren, hat uns in diese Einöde einen gemüthlichen Mann hergesetzt, daß wir hier doch nich verhungern und verdursten

*) Gut onthalten.

**) Ruck.

***) Vor dem Dammbor.

„thun, wenn wir hier mal rauszufahren kommen! Sie wissen wohl schon, auf wem ich aufspiele! Ehre dem Ehre ge-bührt: ich spiele an auf unsern gemüthlichen Wirth, der den Schornsteinfegerklub frohstun so zu sagen mit mütterliche Zuorkommenheit aufgenommen und nach besten Können und Vermögen ernährt hat! Unser mütterlicher Ernährer, der uns sogar mit Champagner aufgewärmt hat, unser gemüthlicher Wirth, Max Pingel, er lebe hoch!“ „Doch!“ wiederholten einzelne belagte Stimmen; Andere, mit lauten Rinnbäden und schwimmenden Augen erhoben ihre Gläser. „Hoch! hurrah!“ riefen die Jüngsten von den Fensterränken. „Se, wo is er denn? darauf muß man doch mit ihm anstoßen. Wo is er denn? Herr Pingel, haben Sie nich gehört?“ Ja, er hatte gehört, und er erschien aus der Küche, etwas grüngelb im Gesicht und mit rothunter-lausenen Augen, aber das mochte wohl auch von der Be-leuchtung sein; es war so ein märchenhafter goldgrüner Untergrund am Westhimmel zum Vorschein gekommen, aus dem die Sonne stark herüberlag.

„Kommen Sie, hier haben Sie mein Glas! Auf Ihr Wohl, Herr Wirth!“ schrie ihm der begeisterte Toastredner zu, „und halt, halt, meine Herren und Damens, wir müssen singen: und sein Weibchen auch daneben! wo is denn Ihre liebe Frau? Sie kann jewoll mal 'n kleinen Augenblick abkommen.“

Pingel hatte das Glas voll hinuntergegoßen, er schüttelte bedauernd den Kopf: „Se, meine Frau — es is nämlich, wissen Sie — sie is ein hübschen schenant von Natur — sie thut das nich — ich weiß daß all von früheren Zeiten her.“

„N hol ich ihr, wir soll er sich mit ihr vertragen!“ flüsterte die kleine Alte ihrem Manne zu; „das is je 'n heimtückischer Patren; so, den kleinen Qui nehm' ich auch mit in die Hand.“

Das Piano, an dem sie gesessen, stand neben der Gartenthür. „Nat mit man, id kam glich wedder, Krißhan. Er hat je mit seinen Ton gefragt, ob sie reinkommen will — nee, über so 'n Behandlung kann id mi argern.“

„In Gott Namen, Mutter! aber das is auch rein, als wenn Dich das jucken thut! Wat geht Di de fremde Fro und ehr Verhältnissen an? Aber wenn Du dat wollt — na dann sett id! Ich solang on woe Söhl, de een is so wie so hartböfener (haufrilliger) als de andere.“

Mit eifrigem Nicken machte sich die Frau auf den Weg. „Ddu Du man!“ murmelte sie dem Wirth zu und ballte die Hände über dem kleinen Strohhut; Max Pingel hörte und sah nichts von ihrer Schandenfreude. Er stand in einer Gruppe halbetrunkener Gäste und that auf jedes Wohl mit vollem Glase Beschick.

Auf einmal tönte in das Singen und Lachen ein anderer Ton. War es ein Schrei gewesen? Die Gläser wurden auf den Tisch gestoben, Messer und Gabeln ent-fanten den Händen der Leute erschrockene Gesichter sahen sich an: „Was is denn das? Was heult und stöhnt denn da? Wo kommt das her? Sch! Jetzt wieder!“ und plötzlich, ganz einmüthig, sprang alles auf, warf Stühle und Bänke übern Häufen und drängte vorwärts aus der Thür auf den Vorplatz, dem Schreien und Heulen nach, das von einzelnen Worten untermischt, immer schauer-licher herüberdrang.

(Schluß folgt.)

Ein Augenzeuge über die Völkerschlacht bei Leipzig.

Das „Leipziger Tagbl.“ ist in der Lage, den Bericht eines Augenzugegen über die Schlacht bei Leipzig zu ver-öffentlichen. Er entstammt einer Art von Tagebuch des kaiserlichen Dr. G. D. Beck. Wir lassen diese Stellen wörtlich folgen, ohne dieselben einer Kritik über ihre Zuverlässigkeit zu unterziehen, denn, da die Notizen unmittelbar während jener Tage aufgeschrieben sind, misst sich in ihnen Selbst-gehehenes und von Fremden Erzähltes ineinander. Es heißt da:

18. October. Anfang der großen Schlacht 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends. Die Schlachtlinie erstreckt sich von Breitenfeld über Seehausen, Pannsdorf, Probstheida bis über Dölitz hinunter. Mörderische Gefechte auf allen Punkten, ohne daß ein Theil weicht. Nachmittags, Ver-zückung des Kronprinzen von Schweden mit den Oester-reichen. Sichtbare Verlegenheit des französischen Kaisers. Er wirft sich mehrmals zur Erde nieder und macht heftige Bewegungen des Körpers. Der Herzog von Padua wird verundet in die Stadt gebracht. Sächsische Bataillone und Gendarmen gehen zu den Allirten über. Die sächsische Garde zu Fuß soll eine Batterie erklären, wobei sie aufgerufen werden wäre, wenn nicht Bonaparte es hintertrieben hätte. Die Russen bringen von Landau her vor. Gefecht um Sebnitz, das drei Mal genommen und wieder gewonnen und von den Russen besetzt wird, nachdem die Franzosen es angestrichen haben, so daß es größtentheils abbrannte.

Anfang der französischen Retirade Nachts um 11 Uhr zum Rastplatz Thore hinaus.

19. October. Erneuerung des Kampfes 8 Uhr. Er beginnt sich der Stadt. Anfang der Beschießung der Stadt aus dem Gefechts vor dem äußeren und inneren Thore um 10 Uhr.

Der Kaiser Alexander befiehlt, daß die Stadt nicht mit Kanonen und Haubizen, sondern nur mit gewöhnlichen

Kanonengütern beschossen werden soll. Sehr viele Häuser werden beschädigt und einige Personen getödtet oder ver-wundet. Erst nach 1 Uhr entzünd in der Gule im Brühl Feuer. Der Kaiser kommt 10 Uhr in die Stadt; lebhaft Unterredung desselben mit dem König, wobei die Königin in Thronen schwimmend am Fenster gesehen wird, und Abends 11 Uhr. Der Kaiser kann nicht zum Rastplatz Thore hinaus, weil es durch Regen verstopft ist, und muß zum Petersdore hinaus durch den Richter'schen Garten und über die Eiser. Das heftigste Gefecht vor dem inneren Thore und an demselben zwischen 12 und 1 Uhr. Die Allirten, vornehmlich die preussischen Jäger, erklären die Thore und nehmen die in der Allee aufgestellten Kanonen weg. Die Rheinbunds-Truppen (Badener, Hessen etc.) gehen über und richten die Kanonen auf die Franzosen. Verwirrte Flucht. Reithliche Szene wie bei der Bernina. Die Pleiße und Elster ertränkt mehrere Flüchtlinge. Um ein Uhr ist die Stadt genommen, das Feuer und die Angst hört auf. Einzug der Allirten unter großem Jubel der Einwohner, die sich während des Gefechts äußerst ruhig verhalten hatten; aus allen Fenstern wehen weiße Tücher. Raum zehn Minuten nach der Ein-nahme der Stadt zieht sich der edle Alexander ein, um allen Unfug durch seine Gegenwart zu verhüten. Die königliche Leibgarde war ihm entgegen gegangen und zog mit ein. Auch der Kronprinz von Schweden, der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich kamen in die Stadt. Letzterer blieb nicht. Die Stadt hatte an einem Tage drei Kaiser, ebenso viele Könige und einen Kronprinzen gesehen. Der König von Sachsen hatte während der Kanonade sich in Römer's Gewölbe aufgehalten. Großer Mangel an Lebensmitteln, weil die Franzosen Alles rings-umher vernichtet haben. Der französische Verlust in allen Schlachttagen kann wohl auf 70–80,000 Menschen und mehr als 200 Kanonen geschätzt werden. Padua, Lixston und Regnier gefangen. Major Verdon gab uns Nachricht vom Uebergang der Sachsen genau: Sie wären bis drei

Stunden von Berlin gewesen; die Schlacht von Jüterbog (Nugbo) würde unschlagbar ohne die Eifersucht der fran-zösischen Marschälle gewonnen worden sein. Weder Regnier noch Dudinot (Reggio) hätten unter Regnier stehen wollen. Regnier habe einen Tag früher angegriffen als er gefolgt und die Preußen zurückgedrängt; er habe gesagt, bis Abends der Kronprinz mit 60,000 Mann gekommen. Auch jetzt sei die Schlacht noch nicht verloren gewesen, wenn Ney unbeweglich geblieben. Ney habe die Sachsen sehr bel behandelt als hätten sie ihre Schuldigkeit nicht erfüllt. Bei Eilenburg habe der Kaiser ihnen eine Reparatation d'honneur gegeben, aber die Erbitterung sei schon so groß gewesen, daß Niemand das gewöhnliche Viva l'Empereur gerufen, daß als er gefragt, ob sie Gutes und Böses mit ihm theilen und ihm treu dienen wollten, kein Mensch geantwortet. Bei Leipzig hatten in den ersten Tagen sie nach Plünder gefochten, aber die üble Behandlung der Franzosen sei fortgegangen; da hätten sie Montag den 18. einen Parlamentär an den König geschickt mit der Meldung, sie hätten bis jetzt alles Mögliche gethan, er möge je jetzt ihrer Pflicht entbinden. Der König (in Södrner's Schreib-stube) habe fortwährend Treue verlangt. Nachmittags halb 2 Uhr hätten sie gesehen, daß die Franzosen auf sie auf-merksam würden und drei entfernt stehende Bataillone ein-schließen. Da wären mit einem Male die Lanziers und Husaren übergegangen, gefolgt sei General Mijel, 10 Bataillone und 22 Stuk Geschütze. Von drei Seiten wären sie jetzt beschossen worden, Geschütze hätten sie verfolgt, wären aber von den sächsischen Lanzenrängern ganz nieder-gehauen worden. Ein Stuk entfernt hätten sie sogleich ge-wendet und auf die Franzosen gefeuert. Sie hätten in einer Linie vor der Garde gestanden; durch die entfallene Lücke sei nun Probstheida (?) mit Sturm genommen worden. Die getrennten Bataillone und die Garde hätten die Franzosen gefangen genommen und ebenso einige Schwadronen. Langenau beziehe sich so gefällig als möglich gegen uns. Doch mit Mühe kamen wir durch und nur im Gefolge kaiserlich russischer Wagen. Die unaufhörlich marschirenden

seinem 25. Geburtstage.
G. Sch. A. Sp. F. P. L. B. W. H.

im Schilsee.